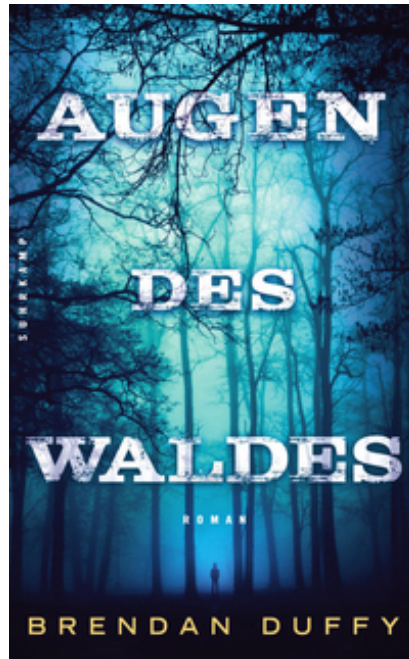


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Duffy, Brendan
Augen des Waldes

Thriller

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4566
978-3-518-46566-0

suhrkamp taschenbuch 4566

Der Umzug aufs Land soll für Ben und Caroline Tierney ein Neuanfang werden. Gemeinsam machen sich die beiden daran, The Crofts, ein ehemaliges Herrenhaus, in ein Gästehaus für gestresste Großstädter umzugestalten, während ihr achtjähriger Sohn Charlie den Wald erkundet. Dort macht er Bekanntschaft mit einem Wesen, dessen Absichten er nicht ganz durchschaut; seinen Eltern erzählt er aber nichts davon. Doch schon bald mehrten sich für diese die Anzeichen, dass eine fremde Macht es nicht gut mit der Familie meint. Ben beginnt, die Geschichte des Hauses zu erforschen, und stößt auf ein jahrhundertealtes Geheimnis. Es könnte allerdings schon zu spät sein ...

Brendan Duffy ist Verlagslektor und lebt in New York. *Augen des Waldes* ist sein erster Roman. Zurzeit arbeitet er an seinem nächsten Buch.

Kirsten Riesselmann ist Übersetzerin und Kulturjournalistin. Sie hat u. a. Elmore Leonard, Adrian McKinty und John Jeremiah Sullivan übersetzt. Sie lebt in Berlin.

Brendan Duffy
Augen des Waldes

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch von
Kirsten Riesselmann

Suhrkamp

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015
unter dem Titel
House Of Echoes
bei Ballantine Books, an imprint of Random House, a division
of Random House LLC, a Penguin Random House Company,
New York.

Erste Auflage 2015
suhrkamp taschenbuch 4566
Deutsche Erstausgabe
© Suhrkamp Verlag Berlin 2015
© 2015 by Brendan Duffy
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlagfoto: Pawel Gaul / Getty Images
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur München,
nach einem Entwurf von Carlos Beltrán
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46566-0

Augen des Waldes

23. Dezember 1777

Geliebte Kathy,

nun ist es vorüber, Schwester, aber für wie lange wohl?

Aus unserem Fenster sehe ich immer noch den Drop hinunter. Ich sehe den Wald und die Felder, in denen wir einst spielten. Noch immer kann ich unsere Brüder durch das Gras tollern sehen und den Wind pfeifend an den Ästen des Ältestenbaumes reißen hören. Und trotzdem weiß ich im Grunde meines Herzens, dass all das verloren ist. Verloren und wird in diesem Leben nicht wiederkehren.

Kathy, mir ist kalt. Ich kann meinen Atem sehen und spüre meine Füße nicht mehr, aber das alles kümmert mich nicht. Nicht einmal die Furcht wohnt noch in meinem Herzen. Sie hat mich gemeinsam mit dem Hass und der Wut verlassen, und die Hoffnung ist mir schon viel früher fremd geworden. Jetzt bin nur ich allein noch übrig, und ich ertrage mein Spiegelbild nicht mehr.

Es sind Dämonen in uns, Kathy, das begreife ich jetzt. Unser Blut ist verflucht, und das Verderben sucht uns heim für immer. Unsere Zeit ist um, aber ich bete, dass die Deinige es noch nicht ist.

Sollte dieser Brief einen Weg zu Dir finden, Schwester, dann wirst Du mich sicher für verrückt halten. Du magst es jetzt noch nicht verstehen, aber Du musst Dich fernhalten von diesem Ort. Vergiss, dass Du ihn je als Heimat bezeichnet hast. Flüstere Deinen Kindern, die Du eines Tages – dafür bete ich – haben wirst, nicht einmal seinen Namen ins Ohr. Ich wünsche Dir viele Kinder, Kathy. Sollte in diesem Land noch irgendwo Güte sein, so bete ich, dass sie ihren Weg zu Dir findet.

Gedenke meiner, wie ich früher war, geliebte Schwester,

einst, als wir in Frieden schliefen und ein jeder unserer
Träume möglich schien.

Vergib mir.

Deine Bess

I

Zwischen den Bergen

Juni

Eins

Jeden Tag gab es diese Augenblicke, in denen Ben glaubte, ein glücklicheres Leben würde auf sie warten, sie müssten bloß die Hände danach ausstrecken. Er war von Haus aus ein Träumer, und die Hoffnung, ihre Probleme würden so schnell wieder verschwinden, wie sie aufgetaucht waren, kam ihm nicht allzu weit hergeholt vor. Am deutlichsten spürte er diesen Optimismus an einem klaren Morgen, wenn er mit Hudson den ersten Spaziergang des Tages machte.

Der Frühling war spät, aber plötzlich gekommen. Obwohl die letzten Schneereste erst vor wenigen Wochen geschmolzen waren, stand das Gras schon hüfthoch. Nur anhand der Furche, die Hudson durch die Wiesen pflügte, konnte Ben sehen, wo der Beagle gerade hinlief.

Der Tau war verdampft, aber die Luft noch kühl, und der Wind hatte einen ganz eigenen Biss. Kräftig und frisch wehte er hier über den Drop, das Plateau, das schräg abfallend in der Senke zwischen zwei massiven Bergketten saß, die zum Adirondack-Gebirge gehörten. Der Wind aus dem Tal strich über die Wiesen, so dass es aussah, als atmete ein gewaltiges Wesen unter ihnen.

Mit der Hand schützte Ben seine Augen vor einer kräftigen Bö und versuchte, der Spur des Hundes so gut es ging zu folgen. Hudson hatte Witterung aufgenommen, sein lautes, begeistertes Gebell lag in der Luft. Niemand freute sich mehr über das neue Leben der Tierneys in den Bergen als der Beagle. Hatte sein Lebensraum vorher nur wenig mehr als die Ausmaße einer Wohnung in Manhattan gehabt, wusste Hudson jetzt kaum, was er anfangen sollte mit den vielen Quadratkilometern Wald, Feld und See. Sollte er seine angeleiteten Gassi-Gänge entlang der breiten Avenues vermissen, behielt er das auf jeden Fall für sich.

Lächelnd fuhr sich Ben auf der Suche nach seinem Telefon mit der Hand in die Tasche, bis ihm einfiel, dass er das Gerät auf The Crofts hatte liegen lassen, ihrem Haus auf dem Drop. Er trug es eigentlich so gut wie gar nicht mehr bei sich, hatte aber trotzdem manchmal noch den Eindruck, es sei da – als würde er ein längst amputiertes Bein noch spüren. Er sah den Hund aus der Wiese und quer über den Kiesweg schießen, der The Crofts mit der anderthalb Kilometer entfernten Landstraße verband. Keine hundert Meter neben dem Kiesweg, diesseits eines kleinen Wäldchens, standen die Überreste eines ehemaligen Wirtschaftsgebäudes. Der Hund lief direkt darauf zu. Ben legte die Hände trichterförmig an den Mund und rief seinen Namen.

Über den Drop verstreut gab es mehrere verfallene Gebäude, deren Zweck nicht mehr klar zu erkennen war, aber durch just dieses hier war Ben schon gestreift, kurz nachdem er das Anwesen mit Caroline gekauft hatte. Der Bau war in einem desaströsen Zustand. Das Dach war eingestürzt, und die verfaulten Dielen würden unter der Last vor sich hin rostender landwirtschaftlicher Gerätschaften und anderem Schrott sicher bald einbrechen. Dieses Gebäude, so viel war klar, bedeutete Lebensgefahr.

Ben rief erneut nach Hudson, war aber noch zu weit entfernt – sein Rufen wurde von dem unablässigen Wind aus dem Tal zu ihm zurückgepeitscht.

Eigentlich hatte sich Ben noch vor ihrem Einzug um die alten Nebengebäude kümmern wollen, hatte in dieser Hinsicht aber den Kampf verloren, denn Caroline hielt sie für eine atmosphärische Bereicherung. Sie stellte sich ihre Gäste vor, wie sie über das Grundstück spazierten und sich über die Entdeckung eines alten Gebäudes aus längst vergangenen Zeiten freuten. Sie meinte, so etwas würde den Gästen während ihres Aufenthalts auf The Crofts das Gefühl von Besitz vermitteln, weswegen sie Jahr für Jahr in den Gasthof der Tierneys zurückkehren würden.

Ihrem Sohn Charlie hatten sie verboten, in der Nähe der verfallenen Gebäude umherzustreifen, aber ein Achtjähriger war leichter zu kontrollieren als ein Beagle, dem gerade ein verführerischer Duft in die Nase gestiegen war.

Ben sprang über das hoch stehende Gras und fing an zu rennen. Er hatte Hudson aus dem Blick verloren, aber ein klagendes Heulen sagte ihm, dass der Hund nicht weit weg sein konnte.

Der Wind ließ nach, als Ben den Kiesweg überquerte, aber man musste keine Hundenase haben, um den Geruch wahrzunehmen, der Hudsons Aufmerksamkeit erregt hatte: ein moschusartiger Duft mit metallischen Noten, der penetrante Geruch nach Tier samt einer leichten Andeutung von Tod, die noch nicht ins Süßliche gekippt war.

Als Ben das Gebäude erreichte, wurde er von Hudson mit großen, flehenden Augen und heraushängender Zunge begrüßt.

»Na, steckst du mal wieder in einem Schlamassel?«, fragte Ben, ging in die Hocke und kraulte den Hund am Hals. Desens Hecheln ließ nach.

»Und stinken tust du auch schon«, sagte Ben und ließ den Hund los. Seine Hände waren rot verschmiert. Er widerstand dem Impuls, sie an der Jeans abzuwischen.

Hudson gab ein kurzes Bellen von sich und vollführte vor Ben eine kleine Pirouette.

»Na los, dann zeig's mir«, meinte Ben und folgte dem Hund um das Gebäude herum.

Dass er auf etwas Totes treffen würde, hatte er aus dem Gestank bereits geschlossen. Was ihn kalt erwischte, war das viele Blut.

Das Tier sah aus, als sei es explodiert. Seine Eingeweide lagen als blutige Streifen mehrere Meter weit in alle Richtungen verteilt da.

»Hudson, nein!«, kommandierte Ben, als der Hund anfang, in der Schweinerei herumzuschnüffeln.

Der Gestank wurde stärker, aber nicht so übel, wie Ben erwartet hätte. Die Blutlachen waren noch nicht getrocknet und wurden vom Wind leicht gekräuselt. Es waren auch noch keine Vögel oder andere Aasfresser da, weswegen Ben annahm, dass das hier erst vor kurzem passiert war. Ein frisch getötetes Beutetier.

Ben betrachtete den zerfetzten Kadaver, bis sein Blick auf einem Paar zierlicher grauer Hufe hängen blieb. Ein Reh, dachte er mit einiger Erleichterung. Die nicht identifizierbaren zerrissenen Gedärme hatten seine Fantasie schon auf Hochtouren laufen lassen.

Der Beagle stapfte quer durch das Blutbad und fing an, am Rand des kleinen Wäldchens herumzuschnüffeln.

»Vielleicht war's ein Bär«, meinte Ben zu ihm.

Die Männer im Städtchen unten hatten erzählt, dass es in den Wäldern Schwarzbären gebe. Sie hatten ihm außerdem gesagt, dass hier oben auf dem Drop Wölfe und Berglöwen lebten. Aber Ben hatte bislang ausschließlich Bärenspuren am Ufer des Sees gesehen. Und nachts hatte er Kojoten heulen gehört.

»Komm weiter«, sagte er.

Hudson fing an, die Bäume anzubellen.

»Wir müssen dich abspritzen, bevor du ins Haus gehst.«

Ben lief zurück Richtung Kiesweg und hoffte, der Hund würde ihm folgen. Aber Hudson ließ nicht davon ab, die Bäume anzuknurren. Ben kniff die Augen zusammen, um zu erkennen, was die Aufmerksamkeit des Beagles so sehr erregt hatte. Hudson war eigentlich ein guter Hund und machte selten ganz ohne Grund einen derartigen Aufstand.

»Los, Hud, lass uns gehen.« Ben drehte dem Wäldchen den Rücken zu und holte aus einem Plastikbeutel, den er sich in die Hosentasche gesteckt hatte, ein paar Streifen Frühstücksspeck vom Vortag. »Schau mal, was ich hier für dich habe.«

Hudson schwenkte herum und leckte Ben die Speckreste aus der Hand.

»Komm jetzt, du Stinkehund«, sagte er und kraulte Hudson hinterm Ohr. Auf dem Rückweg verfiel er in Laufschrift, und der Beagle trottete hinter ihm her.

Am oberen Rand des Drop stand eine große Ulme auf ihrem einsamen Posten, und erst als Ben in ihren Schatten trat, schaute er zurück zum Wäldchen neben dem verfallenen Gebäude. Er sah nichts außer sich sanft im Wind wiegenden Bäumen.

Zwei

The Crofts war ein Ungetüm.

Der Anwalt, der den Verkauf abgewickelt hatte, hatte Ben erzählt, es sei ursprünglich das Haus der Familie Swann gewesen, der ersten Siedler auf dem Drop. Angefangen habe alles mit einem schlichten Wohnhaus, aber dann sei über die Jahre immer mehr an- und ausgebaut worden. Was nicht zu übersehen war.

Auf seinen vier Etagen hatte das Haus fünfundsechzig Zimmer, fünf Eingänge und vier Treppenhäuser. Auch wenn manche Gebäudeteile mit einigen hundert Jahren Abstand errichtet worden waren, wurde sein Äußeres in gleichförmig graue Granitmauern gehüllt. Wie ein Schloss thronte es am oberen Rand des Drop und blickte auf das Dorf Swannhaven und das restliche Tal hinunter.

The Crofts war ein Gutshof gewesen und der Zeitrechnung der Neuen Welt nach uralte, gebaut in einer Epoche, als Landwirtschaft die einzige denkbare Betätigung im weitläufigen Norden des Landes war. Seit den 1940er Jahren war das Anwesen kein voll funktionsfähiger landwirtschaftlicher Betrieb mehr, aber die Umrisse der alten Felder waren noch zu erkennen – anhand der Überreste alter Feldsteinmauern sowie verwilderter Restbestände an Weizen, Roggen und Gerste.

Ben hatte schon Schlösser gesehen, die nur ein Drittel so groß waren wie The Crofts. Aber trotz seiner eindrucksvollen Ausmaße konnte sich die Opulenz des Gebäudes aufgrund des Zustands, in dem es sich befand, kaum entfalten. Die letzten Besitzerinnen waren zwei altjüngferliche Schwestern gewesen, die ihr ganzes Leben innerhalb dieser Mauern verbracht hatten, entsprechend waren ganze Trakte des Anwesens seit Jahrzehnten unbewohnt. Ben hatte nicht die leiseste Idee, was zwei alte Frauen so weit weg vom Dorf in einem derart riesigen Haus getan hatten, aber ganz offensichtlich hatte es nicht dazu gedient, den Erhalt des Hauses zu sichern. Die Decken waren von Wasserflecken verziert, die Dielen waren verzogen, der Boden entsprechend uneben, die Fenster klapperten in den Rahmen.

Manchmal, wenn Ben The Crofts anschaute, sah er darin das geschwürartige Ergebnis einer langen Reihe unüberlegter Entscheidungen. Aber in den hoffnungsfrohen Augenblicken sah er auch ein noch glühendes Aschestück, das nur darauf wartete, zu einem lodernden Feuer wiederentfacht zu werden. Sie zumindest waren bereit, ihren Schweiß und all ihre Mühe in das Haus zu stecken; er hoffte nur, dass The Crofts diese Gaben annehmen würden.

»Windig draußen«, sagte er zu Charlie, als er durch den Nebeneingang die Küche betrat, schnell zum Waschbecken ging, gleich zwei Mal auf den Seifenspender drückte und den Wasserhahn auf »heiß« stellte.

Seit der allerersten Hausbesichtigung war Caroline überzeugt davon, dass sie das gesamte Anwesen eigenhändig renovieren konnten. Ben hatte da so seine Zweifel. Er hatte darauf bestanden, die Installation der Klimaanlage und der Bäder in den Gästezimmern sowie die Erneuerung von Steigleitungen und Elektrik von Handwerkern erledigen zu lassen. Das Risiko, die Böden selbst abzuschleifen und den Trockenbau zu erledigen, konnte man eingehen, aber alles, was mit Rohren,

Kabeln oder Gasleitungen zu tun hatte, war die Bezahlung wert, fand er. Es hatte einen ganzen Trupp zeitweilig im Haus abgestiegener Handwerker gebraucht, um The Crofts vor dem Einzug der Tierneys einigermaßen in Schuss zu bekommen.

Obwohl sie durchaus preisbewusst war, hatte Caroline, die wieder mit dem Kochen angefangen hatte, keine Kosten und Mühen gescheut, um die Küche in einem modernen französischen Landhausstil herrichten zu lassen. An den beiden Wänden, die die Profiküche mit zwei großen Backöfen flankierten, hingen spezialangefertigte Küchenschränke. Der Fußbodenbelag war herausgerissen worden, um die breiten, alten Nussbaumdielen zum Vorschein zu bringen. Eine Arbeitsfläche aus grauem Granit glänzte unter in die Decke versenkten Halogenstrahlern. Wenn sie nicht gerade mit der Renovierung des restlichen Hauses beschäftigt waren, verbrachten sie mittlerweile den Großteil ihrer wachen Stunden in diesem Raum. Zuerst hatten sie hier nur die Mahlzeiten eingenommen, dann hatte Charlie damit angefangen, statt in seinem Zimmer in einer Ecke der Küche zu lesen, und schließlich waren Bens und Carolines Laptops auf ein Beistelltischchen gewandert. Ben hatte Caroline gegenüber mal gesagt, dass es wahrscheinlich der Entzug ihres beengten Stadtlebens war, der sie dazu trieb, sich derart in diesen kleinen Raum zu quetschen, aber in Wahrheit fühlte er sich überall sonst in dem weitläufigen Haus wie ein Eindringling.

»Wo ist Hudson?«, fragte Charlie mit vollem Mund. Er und Bub saßen am Tisch, vor ihnen vier Teller, auf denen sich zehn Zentimeter hohe Pancake-Stapel türmten.

»Er ist draußen total dreckig geworden«, sagte Ben zu ihm. »Ich esse jetzt erst mal, dann muss ich ihn noch saubermachen.« Er sah letzte Schlieren blutig gefärbten Wassers in den Abfluss strudeln.

»Mom hat Pancakes gemacht«, sagte Charlie.

»Das kann ich sehen.« Ben trocknete sich die Hände ab und küsste Bub auf den Kopf. Das Baby machte ein gurgelndes Geräusch und hielt ihm den Pancake hin, mit dem es gerade spielte.

»Womit sind die denn?«, fragte er mit Blick auf Bubs Frühstück.

»Ich habe zwei verschiedene Sorten gemacht«, hörte er Caroline. Dann schlug die Tür zur Vorratskammer mit lautem Knall zu, und eine Sekunde später hatte Caroline die Küche schon zur Hälfte durchquert. In Jeans hatte sie schon immer toll und im Kleid hammermäßig ausgesehen, aber Caroline in einem aus der Hose hängenden Flanellhemd und ganz verstrubbelt vor lauter Aufregung war immer noch ein ungewohnter Anblick für ihn. »Welche mit Kirschen und welche mit Himbeeren. Ich dachte mir, das könnte gut schmecken mit Schokolade, also werde ich noch Schokolade schmelzen, und dann soll's noch Sahne dazu geben, vielleicht mit einer Prise Vanille.« Sie schüttete eine Tüte Schokostückchen in ein Töpfchen, das schon im Wasserbad stand.

»Bekommen wir denn noch Gesellschaft?«, fragte Ben und deutete auf die mit Pancakes beladenen Teller.

»Ich probiere ein Rezept aus für die Gäste, Ben. Und mit den Mengen war ich mir unsicher.«

Sie ließ den Gasherd klicken, bis unter dem Topf eine blaue Stichflamme erblühte. Während sie in der Schokolade rührte, klopfte sie mit dem Fuß mechanisch auf den Boden. Wie bei jedem seiner Morgenspaziergänge hatte Ben sich auch heute gefragt, was für eine Art Tag es wohl werden würde. Die turmhohen Pancake-Stapel waren ein böses Omen, und der Ton, der sich in Carolines Stimme geschlichen hatte, als sie seinen Namen aussprach, war noch einen Tick beunruhigender. Aber es war erst halb neun morgens und Ben noch nicht bereit, den ganzen Tag verloren zu geben.

Er setzte sich neben Charlie und gab ihm einen Kuss auf

die Stirn. »Welche kannst du empfehlen, die mit den Kirschen oder die mit den Himbeeren?«, fragte er ihn.

»Ich mag beide«, sagte Charlie.

Ben rückte noch näher an ihn heran. »Ich brauche jetzt mal wirklich deine Meinung. Was glaubst du, wie viele Pancakes hast du in deinem Leben schon gegessen?«

»Viele.« Charlies Wange zierte eine Sirup-Schmierspur, Ben wischte sie mit einer Serviette weg.

»Das würde ich doch meinen. Und zwar nicht nur welche, die Mom oder ich gemacht haben, stimmt's? Du hast die Dinger doch schon in fast allen Restaurants zwischen New York und Connecticut gegessen. Und als wir in Kalifornien waren, hast du doch auch welche gehabt, oder?«

»Die waren lecker.«

»Du hast auf dem Gebiet des Pancake-Essens also durchaus weitreichende Erfahrung.« Ben redete zwar mit Charlie, beobachtete dabei aber Caroline, die am Herd im Topf rührte. »Bitte unterbrich mich, wenn ich deine Bewandtheit überbewerte.«

»Mach ich«, sagte Charlie.

»Also: Sind die hier allen anderen im Vergleich turmhoch überlegen oder nicht?« Es war eine dämliche Pointe, aber an manchen Tagen versuchte er einfach alles. Als er Carolines Mundwinkel zucken sah, war er dankbar. Auch Charlie war jemand, der eher sparsam mit dem Lächeln umging, aber nicht halb so sparsam wie seine Mutter. Ihr Gesicht war so fein und vollkommen wie das einer Puppe – und in letzter Zeit auch fast genauso ausdruckslos.

»Sie sind gut«, sagte Charlie nach kurzem Überlegen. »Süß und schön klunschig.«

»Anschlussfrage: Könnte der Liter Ahornsirup, den du dir drübergekippst hast, mit Letzterem irgendetwas zu tun haben?«

Ein kleines, aber unbestreitbares Lächeln hellte Carolines Gesicht auf.

»Vielleicht«, sagte Charlie.

Ben spießte sich drei Pancakes von jeder Sorte auf den Teller. »Die sind hervorragend«, sagte er, nachdem er jeweils einen gegessen hatte.

Caroline kam mit ihrer Teetasse zu ihnen an den Tisch. Noch lag der Schemen eines Lächelns auf ihrem Gesicht, und aus Bens Schultern wich ein Teil der Anspannung. »Dein Telefon hat geklingelt, als du draußen warst«, sagte sie.

Ben langte hinter sich und nahm es von der Küchentheke. Er hatte einen Anruf in Abwesenheit und eine Mailbox-Nachricht von dem Anwalt, der mit dem Nachlass seiner Großmutter befasst war. Ben rechnete mit mal wieder schlechten Nachrichten, denn mit guten kam dieser Mann nie um die Ecke.

»Hat sich schon etwas bei deinen Schmetterlingen getan, Charlie?«, fragte Ben und schob sich das Telefon in die Hosentasche.

Charlie hatte ein Buch, das Ben ihm vor dem Umzug geschenkt hatte, sehr ins Herz geschlossen. Es handelte von Hickory-Heck, einem Jungen, der das Leben in der Stadt hinter sich gelassen hatte, um in der Wildnis zu leben. Heck stellte seine Kleidung selbst her, organisierte sich auf eigene Faust seine Nahrung und hatte sich unter einem riesigen Baum sogar eine Wohnhöhle gegraben. In einem seiner vielen fantastischen Naturabenteuer hielt Heck Schmetterlinge in allen Farben in Einweckgläsern und dressierte sie so, dass sie im Licht der Kerzen in seiner behaglichen Erdhöhle tanzten. Vor einigen Tagen hatte Charlie ein paar Raupen gefunden und sie in ein mit Blättern gefülltes Glas gesteckt. Er trug sich mit der Hoffnung, ihnen das Tanzen beizubringen, sobald sie sich in Schmetterlinge verwandelt haben würden.

»Ich glaube, sie müssen noch ein bisschen mehr fressen. Ich habe ihnen Blätter gegeben, aber Löwenzahn mögen sie nicht«, antwortete Charlie. »Keine Ahnung, warum. Eigentlich müssten sie den doch mögen, oder?«